

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 3 (1898-1899)
Heft: 12

Artikel: Dur und Moll aus Südamerika
Autor: Fender-Hunziker, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dur und Moll aus Südamerika.

Von E. Fender-Hunziker.

Inhalt: Winterskizze, Heimwehacorde, eine Reise durch 400 km. der Pampa des Rio de la Plata, Tagebuchblätter vom Strande.

Mar del Plata, den 31. Januar 1899.

Sonntag Abend! Götterdämmerung! Wie Helios rascher und rascher dem Westen entgeneilt! Wie er seine Bahn wechselnd in blaue, hellgrüne und goldene Teinten taucht! Wie er jetzt einen Moment stille zu stehen scheint, um in Brand und Gluten der hehren Schwester Atlanta liebend den Abschiedskuss zu bieten! Still liegt es da, das stolze Meer, als ob Trauer um den scheidenden Sonnenbruder seine Lebenskraft hemmte. Ein Zug Delphine schneidet die matten Wogen. Da und dort tauchen die schwarzen Fische auf, den gekrümmten Rücken hoch aus den dunkelnden Fluten hebend.

Helios ist entschwunden. Goldenes Feuer lodert im Westen und violettes Rot färbt den Osten. Dazwischen dehnt sich der Ocean dunkelblau, stahlblau, ein Etwas, ein Unnennbares, ein Teil des Schöpfers selbst.

In allen Regenbogenfarben schimmert der Sand, leise empfangend den Abendsegen der fliehenden Wellen. — Bleigrau verfärbt sich allmählich der Himmel und schwarz liegen die Wasser.

Es herrscht — Königin Nacht.

* * *

2. Februar 1899.

Sonnengold! Junges Sonnengold allüberall! Wie eigen heute das Meer! In weiten, regelmässigen Abständen heben sich ruhig, voll und üppig dunkle Wellen, höher und höher schwellend, aus dunklem Grün heller und heller sich färbend, rascher und rascher dem Strande sich nahend, sehnend, schmachtend, begehrend, wachsend, um dann in wilder Leidenschaft hochauf zu schlagen und in feinem Diamantregen sprühend zu zerstäuben. — — Und wie es rauscht und brandet, wie es stöhnt und fleht, wie es ruft und abweist, wie es naht und flieht, wie es verlangend kommt und geht! Wie Brautmarsch halbt sein Wellenschlag, wie Hochzeitsglocken tönt's aus seinen Tiefen; in seinem Schosse ruht — Neptun! — — Schon neigt sich die Sonne. Es kann nicht zur Ruhe kommen. Kleiner und kleiner sind seine Wellen, eilend nahen sie schaumgekrönt, ein Corps leichtfüssiger Ballettänzerinnen, den Körper des Badenden übermütig mit „Champagnerschaum“ bespritzend und ihn so theilhaftig machend am Hochzeitsmahl des ewigen Meeres. Sprudelnd eilen die Wellchen zurück und ihr Schlag ist gleich dem Klopfen des erregten Herzens der liebenden Kreatur.

* * *

Mar del Plata, den 6. Februar 1899.

Sturm.

Wie die Windsbraut durch die Lüfte zieht,
Wie die Wogen heulend branden,
Wie die Möve landwärts flieht,
Wie die Well'n am Riffe stranden,
Wie die Wolken eilend jagen,
Wie der Regen peitscht den Sand,
Wie die Blitze, sturmgetragen,
Magisch leuchten über Meer und Land!

Es ist das stolze Meer empöret
Ob nicht'ger Menschen Eigensinn,
Der seine Warnung nicht gehöret
Und Schiff und Leben gab dahin.

Wie am Ufer dort die Menschen eilen,
Wie die Jungfrau und das Weib
Am Kreuz der Muttergottes weilen,
Ihr empfehlend Seel' und Leib!
Wie die Kinder ängstlich stehen,
Wie sich löst das Rettungsseil,
Wie die Alten trostlos gehen,
Stöhnend um des Schiffes Heil!

Es ist das stolze Meer empöret
Ob nichtger Menschen Eigensinn,
Der seine Warnung nicht gehöret
Und Schiff und Leben gab dahin.

Als die Windsbraut fortgezogen,
Als die Wogen bleiern rasten,
Als die Möven seewärts flogen
Und die Wellen nicht mehr rasten,
Drangen aus den öden Tiefen
Trauerklänge bang heran,
Denn auf Meeres Grunde schliefen,
Stillgebettet, Mann an Mann.

Es ist das stolze Meer versöhnet
Mit nicht'ger Menschen Eigensinn,
Der seine Warnung keck verhöhnet, —
Denn Schiff und Leben *nahm* es hin.

* * *

Mar del Plata, den 7. Februar 1899.

Der Mensch als Einzelwesen kann mir sehr lieb und teuer werden, allein sobald er einen Teil von dem auszumachen beginnt, was man „Gesellschaft“ nennt, so wird er mir unsympathisch und fremd. Allein durchs Leben gehen ist todestraurig; zu zweien leben kann Glückseligkeit bringen, zu dreien ist es immer ungemütlich, zu vier bis zehn kann es heiter, fröhlich, launisch sein, das liebe Dasein, aber offen und wahr, ist es schon nicht mehr, und wo die Menschen per Dutzend zusammen kommen, um das gesellschaftliche Leben zu präsentieren, da ist eitler Karneval. Lächelnde Fratzen, verbindliche Phrasen, unterwürfigste Komplimente, alles Schein, Lug, Zwang, Druck. Wozu diese Philosophie! Einsiedler, Einsiedler hast du auch ein Recht, so zu urteilen. Male ein Strandbild, führe sie dir vor, die argentinische Aristokratie, deren Ahnen fast alle vom Stamme „Nimm“ gewesen. — —

Zehn Uhr morgens! Wie es wimmelt am Strande von Menschen! Kinderfrauen, Bonnen, Ammen, Gouvernanten mit ihren Schutzbefohlenen; sie und die Stutzer, Lebemänner und Sportsleute machen das Mehr der Morgengesellschaft aus. Aber auch an Damen fehlt es nicht und was für Damen! Hier zieht eine die mit Spitzen bedeckte Seidenschleppe durch den feuchten Sand, da sitzt eine mit dem seidenen Galaunterrock auf einem rohen Balken zweifelhafter Reinlich-

keit, dort trinkt eine andere ein Glas „kuhwarne“ Milch und lässt den Schaum über die weissen Glacéhandschuhe herunterrinnen. Weiter rechts erscheinen ein halbes Dutzend Schöne in den Balltoiletten vom Abend, die sie hier aufzubrauchen gedenken (freilich ausgeschnitten sind diese Roben nicht). Hier sitzen drei zusammen; zwei auf einer rohen Bank, die dritte breit und bequem in einem Rohrfauteuil. Lausche ihrem Gespräch, o mein Ohr, und du wirst Würze der Weisheit geniessen. Nr. 1: „Wissen Sie schon? Gestern Abend sind X. angekommen.“ Nr. 2: „Ah, ja! Welch schöne Toiletten sie haben.“ Nr. 3: „Natürlich, sie kommen nur, um die Töchter zu vergeben.“ Nr. 1: „Wer wird Lola nehmen? Ein junges Mädchen mit solchen Manieren.“ Nr. 2: „Und wissen Sie nicht ihre Geschichte mit dem jungen N.?“ — Schliesse dich, o mein Ohr, denn jetzt beginnt die Chronique scandaleuse. — Jeden neuen Morgen, den der Herrgott schenkt, dasselbe schale Geplapper. Nicht einen Menschen habe ich von hunderten in einem ganzen Monat von der Schönheit des Meeres oder der Gegend sprechen hören, nicht einen unter hunderten. Ob diese Menschen auch eine Seele haben? Arme Kreaturen; wie viel Schönes vom Leben geht ihnen verloren!

4 Uhr nachmittags. Die Kambla! Das ist ein etwas schwer zu umschreibender Begriff. Es ist eine etwa 300 m lange Galerie am Strande, ganz aus Holz errichtet, auf hohen Pfosten ruhend, und auf der Rückseite abgeschlossen mit dicht aneinander stehenden Badehäuschen und Cafés. Hier ist um 4 Uhr nachmittags grosse Schaustellung gratis. Die Herren stehen in Reih und Glied der Lehne dieser langen Galerie nach und die Damen und Fräulein spazieren stolz vor ihnen auf und nieder. So eine Damen-Revue vertritt ein ganzes Farben-depot. Jung und Alt ist geschmiert, geschminkt, gepudert, oder gar emailliert! Toiletten geschmacklos, ins Extreme mit wenigen Ausnahmen, und Hüte, an botanische Gärten erinnernd. Was da kokettiert wird! Einmal kann man das Bild mit ansehen. Nur einmal. Pobre mujer argentina! — — —

* * *

Mar del Plata, den 8. Februar 1899.

So einen entsetzlichen Frauenmund, wie ich heute einen gehabt, hatte ich im Leben noch nie gesehen. Das kam so: Wir hatten um 10 Uhr gebadet und sassen am Strande, „sie“ ruhend und träumend, ich in Lotis „Pêcheur d'Island“ vertieft. Auf einmal allgemeiner Aufstand und Rückzug des Strandlagers. Wir gehörten zu den letzten, die den Platz verliessen und mussten es auch entsprechend büssen. Kaum waren wir 200 m vom Strande entfernt, so raste uns ein Staubsturm entgegen. Mit Mühe kamen wir vorwärts, denn die Wucht des Sturmes hob uns fast vom Boden empor und ein feiner Sand schlug uns gleich Regen ins Gesicht. Im Hotel angelangt, konnten wir erst wieder die Augen öffnen und uns ansehen und besehen. Ich bekam beinahe einen Lachkrampf, wie ich „sie“ anblickte; allein ich verstummte sofort vor Ueberraschung über meine frappante Mulattenähnlichkeit. Das ganze Gesicht war schwärzlich angehaucht, die beiden Seiten der Nase etwas dunkler, so wie das alte Ziegeldach einer mechanischen Werkstätte, aus den Augen rannen schwarze Thränenbäche (Randleisten zur Nase), meine Lippen waren pechschwarz und beim Oeffnen derselben machten das Gebiss und das hellrote Zahnfleisch den Negerrachen vollständig. Schön zum Küssen, aber aus der Ferne! Trotzdem mochte ich nicht so bleiben. Es ging an ein Seifen, Reiben und Waschen, dass es eine Freude war. So an die drei Wasser brauchten wir, um uns erkenntlich zu machen. Am

Nachmittag war natürlich kein Gedanke ans Ausgehen, denn dem Staubsturm war ein starker Regen gefolgt. „Sie“ ging Siesta schlafen und ich setzte mich in den Salon, um zu „beobachten“. Lauter Vertreterinnen des schönen Geschlechts waren anwesend. Da eine Gruppe Kinder, im Alter von 5—12 Jahren, Karten spielend, dort ein Kleeblatt Frauen, von ihren Stirnlöckchen sprechend, links von ihnen, mitten vor einem Sopha auf dem Boden hockend, die langen Beine untergeschlagen wie eine Türkin, ein Fräulein der „feinsten“ hiesigen Gesellschaft, eigentlich ein Unikum in Art und Erscheinung. Carmen konnte gerade so gut 17 als auch schon 28 Lenze zählen; sie konnte eben so gut naiv als durchtrieben, männerfreundlich als männerfeindlich sein. Man konnte bei ihr auf alles und auf nichts schliessen. Da sass sie nun mit ihrer Guitarre, spielte und sang dazu mit tiefer Männerstimme Gaucholieder zweideutigen Inhalts, und um sie her „auf hohem Balkone die Damen in schönem Kranz.“ — „Ah! que bien sabe cantar la señorita!“ Vielleicht bin ich blasiert. — — Ich zog mich nach einer Weile zurück. — — —

Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr. Ich hätte nie geglaubt, dass Acetylen so schönes Licht gibt. Heller als Gas und doch nicht so blendend wie elektrisches. Wie die Lichtwellen durch den grossen Saal fluten, wie weich die Musik vom lauen Abendhauch ins Freie, in die Ferne getragen wird! Nach und nach erscheint die Gesellschaft und die „Wanddekoration“ wird glänzender und farbenreicher. Kein Sessel, kein Sopha bleibt unbesetzt. In der hintersten Ecke links (resp. direkt neben der Musik) sitzen einige Herren beim Schach. Apropos! Ich habe am ersten Abend hier auch mit einer gewissen Frau Dr. S. eine Partie gespielt. Nach dem dritten Zug fing sie an von ihren Stirnlöckchen zu sprechen, ordnete dieselben nach jedem weiteren Zug, trotzdem sie in bester Ordnung waren und ärgerte sich ununterbrochen an der feuchten, ihrer Frisur so nachteiligen Meerluft. Ich verlor die Partie. — Da Nachdenken und Geisteskraft anwenden, schien mir sündhafte Verschwendung! — — Doch zu der heutigen Abendgesellschaft zurück. An einer Schmalseite des Saales thronen auf einem Sopha drei Damen, auf je einem gewaltig breiten Armsessel zu jeder Seite desselben je ein Besuch aus einem andern Hotel. Neben und vor den Frauen sitzen Kinder von 4 bis 10 Jahren und lauschen den Worten der Erwachsenen. Diese scheinen sehr ereifert, denn sämtliche Mundwerke bewegen sich zu gleicher Zeit und mit Vehemenz. Plötzlich — Todesstille. Kein Laut ist mehr zu hören. Da sitzen sie, kerzengerade, würdevoll; wie im Takte und mit grosser Geschwindigkeit und Energie werden die Fächer gebraucht, die während des Sprechens nur ununterbrochen auf- und zugeklappt worden waren, was ein Geräusch hervorbrachte, das mit dem übrigen Geplapper sehr gut und ergänzend harmonierte. Eine solche Gruppe sieht in dieser Ruhepause fast gewichtig aus. — — Hallo! Tanzmusik! Die Paare treten an; vier Mädchen (6- bis 10-jährig). Sie tanzen die Polca militar; wie? — Mach es kurz, Feder! Wie 30jährige Koketten. Wie sie Blicke werfen, wie sie mit den Fächern spielen, wie sie herausfordernd den ohnehin schon kurzen Rock in die Höhe reissen, um ihn dann blitzschnell wieder fallen zu lassen. Wie die Eltern, wie alle Anwesenden mit Wohlgefallen jede Bewegung dieser „Kinder“ verfolgen, wie sie Beifall zollen und mehr verlangen. Jeden Abend findet dieselbe Vorstellung statt und jeden Abend empöre ich mich aufs neue darüber. — Wie Erwachsene tanzen, weiss man; darüber kein Wort. Das einzig Vernünftige ist, früh zu Bette gehen und von ferne der Musik zu lauschen.

Mar del Plata, den 9. Februar 1899.

Es war! Märchen? Nein, märchenhafte Wirklichkeit.

Das Meer war müde heute; müde, ja nicht traurig. In gleichmässigem Tempo kamen und gingen seine Wellen, eine kaum anders als die andere. Wie monoton sie an die Klippen schlugen, wie müde man selber wurde. Kaum vermochte ein leiser Ost die dumpfe Schwüle zu mildern, welche überm All lastete. Die ganze Natur war müde, müde vom Hochsommer im Süden. Wir (sie und ich) lagen am Strande im Schatten des Gesteins, lagen stundenlange regungslos, müde, allein, glücklich — unendlich glücklich. Kein Laut unterbrach die Stille, nichts, nichts mahnte an diese Welt. Fern der Kultur, fern der Civilisation träumten wir uns allein auf dem weiten Erdenrund, träumten wir uns — Götter.

— — Es war! — —

Lange und längere Schatten warfen die Klippen. Der Tag ging zur Neige. Wir mussten uns trennen vom Eden, wir mussten zurück unter Menschen. Langsam erhoben wir uns, langsam stiegen wir über Sandhügel und Geröll der Höhe zu, langsam trennten wir uns von ihm — dem müden Meer. Dennoch erreichten wir die Höhe. Wie schön sie war! Hinter der Sierra de los Padres war eben die Sonne versunken. Ein breiter Goldstreifen krönte den Horizont. Ein leiser, lauer West küsste Flur und Hain. Ueberall Ruhe — überall Friede. Unser Schritt war gedämpft durch das kurze Gras und wir sprachen leise, leise, um die entschummernde Natur nicht zu stören, nicht zu schrecken. Hier hatten gelbe Blüten sorgsam ihr Köpfchen eingehüllt, da senkten blasse Blumen matt das müde Haupt, da nickten violette Blumenkinder und einsam stand und lockte heiss mit brennendem Rot die wilde Verbene. In langem Zuge zogen die letzten Ameisen ihre Heerstrasse heimwärts, beladen mit Blattresten und Knospen. Grosse schwarze Käfer, mit mächtigem Horn bewaffnet, kletterten mühsam über Wurzeln und Schollen ihren Erdhöhlen zu. Rasch schlüpfte ein grünes Eidechsen vorüber und verschwand in einer Bodenritze. Leisen Fluges erhob sich das Käutchen und schwebte der nahenden Nacht entgegen, ihr das Salve der ruhenden Vogelwelt zu entbieten.

Wie schön war die Höhe in dieser Stunde, der Gottheit geweiht! Stille, Stille all überall. Andacht zog durch Sinn und Geist, Andacht zog durch Herz und Seele. Ein Gebet der Liebe zur Liebe schwebte empor zum nächtlichen Firmament. Langsam stiegen „sie“ und ich vom Hügel nieder und mit eingebrochener Nacht waren wir wieder Menschen unter Menschen.

Es war! Kein Märchen. Nein, märchenhafte Wirklichkeit!

* * *

Seit unserem Aufenthalt in *Mar del Plata* sind fünf Monate verflossen, allein fast jede Nacht weile ich im Traume dort; kaum vergeht ein Tag, an dem wir nicht von dort sprechen, und wenn ich nur daran zurück denke, so sehe ich vor mir das Meer, das nie ruhende, gross und herrlich, und dann höre ich die Musik seiner Wasser und darüber wird mir wohl, so wohl, als ob meine Seele sich auflöse ins ewige Nichts und sich dort vermähle mit „ihrer“ Seele. Aber nicht nutzlos bringe ich meine Zeit dahin in wachem Träumen; denn es heisst:

„Paart zu eurem schönsten Glück

Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.“

Seit 15. Februar ist meine Schule wieder im Gang und zwar stehe ich derselben nun ganz allein vor, denn meine Kollegin ist, eingetretener Familien-

verhältnisse wegen, nach Montevideo übergesiedelt. Ich habe 14 Zöglinge: sechs vom I., drei vom II., vier vom III. und einen vom VI. Schuljahr. Es werden also dieses Jahr keine grossen Anforderungen an mich gestellt. Ich fühle mich denn auch wohl und munter, wie seit Jahren nicht mehr.

Mit dem innigen Wunsche, dass alle lieben Europa-Kolleginnen nach schön verlebten Sommerferien dasselbe sagen können, verbleibe mit herzlichem Gruss und Handschlag,

Eure

E. F.

Abstinenten-Ecke.

Neu eingetreten ist Frl. *Rosa Krebs*, Bex.

Ferner ist die erfreuliche Mitteilung zu machen, dass das Komitee des schweiz. Lehrertages sehr entgegenkommend unsern Wünschen Rechnung getragen hat, indem jetzt die Abstinenzversammlung verlegt worden ist und zwar auf Montag, den 9. Oktober, 3—5 Uhr, so dass es auch uns Lehrerinnen möglich sein wird, diesen jedenfalls sehr interessanten Verhandlungen beizuwohnen. Hoffentlich bezeugen die werten Kolleginnen, abstinent oder nicht abstinent, recht zahlreich durch ihre Anwesenheit, dass eine Bitte um Verschiebung dieser Verhandlungen wirklich gerechtfertigt war. Auf dem Programm stehen folgende Referate:

1. Der Alkohol und das Kind, vom medizinischen Standpunkt aus; Referent, Herr Dr. Jordy, Bern.
2. Der Kampf gegen den Alkohol in der Schule; deutscher Referent, H. Weiss, Sek.-Lehrer; franz. Referent M. Hercot, prof.

Am gleichem Abend wird — nur für Abstinenten — eine kleine Sitzung stattfinden, um das Geschäftliche zu regeln.

Da in dieser Frage (besonders ob Anschluss oder Nichtanschluss an den Abstinenten Lehrerverein) in unsrer Sektion noch einige Meinungsverschiedenheiten herrschen, wäre es wohl angezeigt, wenn wir uns vorher noch einmal versammelten, damit wir dann an der Generalversammlung sicher sind, was wir thun wollen. Es ist der Vorschlag gemacht worden, man möge sich, da sich die Lehrerinnen gewöhnlich sehr schwer zu einer Extraversammlung im Schulzimmer entschliessen, bei einem Kaffee versammeln. So möchte ich denn alle Mitglieder unsrer Abstinenz-Sektion, die in und um Bern wohnen, eindringlich bitten, sich Montag, den 18. September, nachmittags 5 Uhr, im Schwellenmätteli einzufinden. Natürlich sind auch alle, die noch nicht „in dem Ding“ sind, aber es gern bald sein möchten, freundlichst eingeladen. Es könnte ja wohl sein, dass von den vielen, die sich im Frühling „noch ein wenig besinnen“ wollten, sich jetzt einige ausbesonnen haben und sich gern noch vor der Generalversammlung anmelden möchten.

Des weitem sei darauf hingewiesen, dass Sonntags, den 24. September, der allgemeine schweizerische Abstinententag in Luzern stattfindet, wo die Herren Courvoisier, Forel, Witz, Repond und Ming referieren werden.

Vielleicht würde es auch die eine oder die andere Kollegin interessieren, sich etwas eingehender mit der Alkoholfrage zu beschäftigen. Darum lasse ich hier das Verzeichnis der Schriftchen folgen, die im bernischen Lehrmittelverlag, so lange vorrätig, à 10 cent. erhältlich sind.